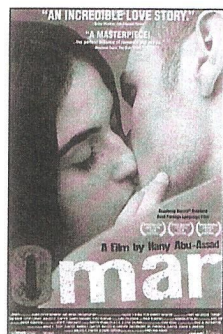


Melancholischer Held mit Sexappeal: Hany Abu-Assads Omar



Zu sehr Hollywood, sagen die einen. Ein bisschen viel Bollywood andere (auch wenn der Film ganz ohne Musik auskommt). Oder: Ganz schön Mainstream. Warum auch nicht? Warum soll ein palästinensischer Film

nicht unterhalten? Warum nicht in populärem Gewand daher kommen? Wenn Filme die Gesellschaft spiegeln und Diskussionen hervorrufen sollen, dann müssen sie Publikum anlocken. *Omar*, der neueste Film von Hany Abu-Assad hat das in Palästina geschafft. Was eine kleine Sensation ist. In einem Gespräch mit *Die Zeit* zu seinem Film *Paradise Now* hatte Abu-Assad 2005 gesagt: «Mein über viele Jahre geträumter Traum, mich der internationalen revolutionären Bewegung anzuschließen, mich in einem Camp im Libanon zum Kämpfer ausbilden zu lassen und Bankdirektoren und Bürgermeister zu entführen, überhaupt mit Gewalt für die Armen zu kämpfen und jemand wie Che Guevara zu werden, hing nicht zuletzt damit zusammen, dass ich einer von den Männern bin, bei denen Frauen an alles denken, nur nicht an Sex. Es ist offensichtlich, warum. Ich bin nicht groß, ich bin nicht stark, ich bin nicht schön. Alle Frauen, die sich während meiner Studienjahre in mich verliebten, wollten mich retten. Sie sahen mich und dachten: Oh, der Arme. Ich wollte die Frauen beeindrucken und möglichst viele von ihnen verführen. Ich wollte auch wirklich etwas gegen das weltweite Unrecht tun. Als Freiheitskämpfer, der naturgemäß viel Sexappeal hat, dachte ich, sei beides möglich.» *Omar*, der Protagonist des gleichnamigen Films (2013), ist so einer. Außerdem schön und mit Sexappeal für die jungen Zuschauerinnen ausgestattet. Die Älteren würden ihn als Schwiegersohn sicher nicht verschmähen. Der Film selbst ist ebenso melancholisch und komisch wie Abu-Assads Geschichte in *Die Zeit*.

Omar (Adam Bakri), liebt Nadia (Leem Lubany), die Schwester seines Sandkastenfreundes Tarek (Eyad Hourani). Mit Tarek und Amjad (Samer Bisharat) bildet Omar eine Guerillaeinheit im Widerstand. Bei einer Operation töten die drei einen Soldaten, Omar wird verhaftet und mit seiner Liebe zu Nadia unter Folter erpresst. Als Spitzel kommt er auf freien Fuß. Und er-

fährt, dass auch Amjad Nadia liebt. Ist Omars Verrat Liebesbeweis für Nadia? Oder Verrat auch an ihr? Kann man persönliches Glück gegen nationale Unabhängigkeit aufwiegen? Hat Amjad Omar verraten als er begann, Nadia zu umwerben? Was ist Vertrauen? Und hat es was mit Besatzung zu tun? Das Ungleichgewicht von Wunsch und Wirklichkeit, innerem Verlangen und äußeren Umständen ist der Motor zahlloser Liebesfilme. Das macht den Holly- oder Bollywood Charakter von *Omar* aus. Das ermöglicht die Identifizierung mit dem palästinensischen Protagonisten jenseits politischer Betroffenheit oder Empörung.

Abu-Assad schafft für den Film eine palästinensische Stadt, die alle Elemente des zerstückelten Landes in sich vereint: palästinensisches Leben in Israel, städtisches Leben in der Westbank sowie ein Flüchtlingslager. Die Mauer verläuft durch diesen real-virtuellen Raum. Sie teilt das palästinensische Leben ohne es zu teilen, denn Omar klettert einfach drüber. Wie im Film. In Palästina machen das täglich viele Menschen, nur nicht so elegant, mit so viel träumerischer Leichtigkeit wie die Filmfigur. Im Kino, sagt Abu-Assad ist «Wirklichkeit nicht so wichtig wie Glaubwürdigkeit und im Fall von *Omar* ist jede Szene glaubwürdig und nah an der Realität».

Palästinensische Kollaboration mit der Besatzungsmacht ist eine Wunde, die seit vielen Jahren im Kino behandelt wird. Von israelischen Regisseuren. Abu-Assad begeht Tabubruch: mit dem Thema, der Erzählform und dem Vorschlag von Gewalt als Lösung. Am Ende erschießt der Spitzel seinen V-Mann-Führer, der ein netter Kerl war, Familienvater. Der Regisseur entlässt das Publikum mit dem Knall und einer schwarzen Leinwand.

Im Mai 2013 feierte *Omar*, eine rein palästinensische Produktion, seine Welturaufführung bei den renommierten Filmfestspielen in Cannes und wurde in der Sektion *Un Certain Regard* mit dem Preis der Jury ausgezeichnet. Im September des gleichen Jahres hatte der israelische Film *Bethlehem* von Yuval Adler seine Premiere bei dem ebenfalls hochkarätigen Filmfestival in Venedig. Der Plot ist fast identisch, nur das Drehbuch bestimmt hier, dass sich das Publikum mit dem israelischen V-Mann-Führer identifiziert. Die Spannung in diesem Film wird über die Frage aufgebaut, ob der jugendliche palästinensische Spitzel seinen kumpelhaften israelischen Agenten verraten wird. Ob der Israeli dem Palästinenser trauen kann. Auch hier erschießt der Spitzel seinen V-Mann-Führer am Schluss, was - anders als in *Omar* - abzusehen war. Hier wird die Leinwand nicht schwarz sondern zeigt das israelische Opfer und den palästinensischen Täter. *Bethlehem* wurde vor allem wegen seiner zurückgenommenen Erzählform und der dokumentarisch anmutenden Bilder als Film

gesehen, der «es schafft, am Ende eine Haltung einzunehmen, ohne dabei einseitig Partei zu ergreifen, allein das macht ihn sehenswert - und bietet stellvertretend ein bisschen Hoffnung, dass es dennoch Alternativen zu den verhärteten Fronten gibt», wie z.B. der Spiegel fand. Während *Bethlehem* gelobt wurde, weil er zeigt wie es ist, fragt *Omar*, warum es ist wie es ist.

Die palästinensische Autonomiebehörde reichte *Omar* als ihren Beitrag für den besten fremdsprachigen Film für den Oscar ein, Israel *Bethlehem*. Nominiert wurde nur *Omar*, in deutschen Kinos war er nicht zu sehen. Die DVD gibt es online zu kaufen. *Bethlehem* ist bei good!movies erschienen und im on- und offline Handel zu erwerben. Irit Neidhardt

OMAR, Palästina/UAE 2013, 97 min, Arabisch/Hebräisch mit englischen UT, Buch, Regie & Produktion: Hany Abu-Assad, Kamera Ehab Assal, Ausführende Produzenten Abbas F. «Eddy» Zuaiteer, Ahmad F. Zuaiteer, Waleed Al-Ghafari, Zahi Khouri, Dr. Farouq A. Zuaiteer, Suhail A. Siktian, Produktionsfirma ZBROS.

Kampf um die Interpretationshoheit



Schon nach dem Lesen des Vorwortes, erst recht am Ende des Buches von Katajun Amirpur, gewinnt man den Eindruck, dass hier eine Kennerin der Sache am Werke gewesen ist. Amirpur hat in ihrem Buch sechs

Persönlichkeiten vorgestellt, die sich als Reformers des Islam verstehen. Sie alle sind der Überzeugung, dass der Islam vereinbar sei mit der Idee der Demokratie, der Freiheit, religiöser Toleranz, Menschenrechten und Gleichberechtigung der Geschlechter. Berufen tun sie sich alle dabei auf das heilige Buch der Muslime, den Koran. Schon hier wird deutlich, dass es «den Islam» nicht gibt, sondern unterschiedliche Interpretationen möglich sind, was die islamischen Fundamentalisten jedoch ablehnen.

Amirpur beginnt mit der Vorstellung der Reformers des 19. Jahrhunderts, nämlich Jamal-ad-Din al-Afghani und dessen berühmtesten ägyptischen Schüler Muhammad Abduh sowie Abduhs bekanntesten Schüler Raschid Ridah.

Auch wenn es noch so oft behauptet wird, wahrer wird es dadurch nicht: «Dschaamal-ad-Din al-Afghani» war kein Perser,